



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Verfassungsfrage im engeren Sinn wird die Opposition freilich noch nicht auseinanderreiben, da grade die ehemaligen Minister sich am nachdrücklichsten gegen jede jetzt vorzunehmende Abänderung des Bestehenden im Sinne der gegenwärtigen Regierung ausgesprochen haben. Die Ordnung der königlichen Civilliste und des ständischen Bewilligungsrechts auch schwerlich, es sei denn daß das Ministerium sich zu weitgehenden Ablassungen von seinem eignen Entwurf bereit zeigte, um die Gemäßigten an sich zu ziehen. Die peinliche Frage, ob der Staatsgerichtshof und die Beschränkung der schwurgerichtlichen Zuständigkeit bei verweigerter Genehmigung einer einzigen Kammer rechtlich fortbestehen könne, wird voraussichtlich praktische Bedeutung gewinnen, alsdann die zweite Kammer mit der ersten und mit der Regierung entzweien, aber nicht die verschiedenen Parteien der Opposition. Diese wird dagegen mindestens drei der Exminister von sich abfallen sehen, wenn der Bericht des sogenannten Schulausschusses zur Berathung kommt. Diesem Ausschuss sind zwei Gesetzentwürfe der Regierung zugewiesen worden, von denen der eine eine finanzielle Verbesserung der Volksschulstellen, der andre die Befreiung der Geistlichen und Lehrer hinsichtlich der von ihnen blos benutzten Grundstücke ihrer Pfründen von allen öffentlichen Lasten und Diensten an der Stirne trägt, während ihre gemeinschaftliche geheime Absicht die ist, den Lehrer immer abhängiger von seinem geistlichen Obern, beide aber, die Geistlichen und die Lehrer, immer unabhängiger von ihren Gemeinden zu machen. Wie es also mit diesen Vorlagen werden wird, ist ungemein zweifelhaft. Die Verwirrung aber wird erst angehen, wenn das Budget mit seinen zahlreichen Anhängseln aus dem stillen Schoße des Finanzausschusses hervor auf die Tagesordnung der öffentlichen Sitzungen gelangt. Dann werden Behrens Tod und Stüves Abwesenheit ihre empfindlichsten Wirkungen äußern, nicht sowol der mangelnden Sachkenntniß wegen, als weil sie der Kammer keinen anerkannten Führer in Finanzsachen hinterlassen haben, um den sich die rathlose Menge derjenigen scharen könnte, denen vor eigener Erforschung des Finanzwesens graut. Zufälligkeiten, und nicht eine feste von Grundsätzen geleitete Mehrheit, werden daher leider wahrscheinlich über die inhaltschweren Anträge zum Budget, in denen die wahre Bedeutung der Session liegt, entscheiden.

Literatur.

Kunst. — Handbuch der höhern Kunstindustrie. Für Gewerbetreibende und Künstler, so wie für Lehranstalten. Umfaßt in Heften die Abbildungen der hervorragendsten Werke dieses Kunstzweiges aus alter und neuer Zeit. Der Text enthält: die Erklärung und Kritik der Werke und die daraus abgeleitete Theorie, nebst Anleitung zu eignem Schaffen von J. H. Wolff, Professor an der kurfürstl. Akademie der bildenden Künste zu Cassel. Dritte Lieferung. Göttingen, G. H. Wigand. — Die vorliegende Lieferung ist die Krone der Leistungen, welche aus diesem ebenso glänzenden als nützlichen Unternehmen hervorgegangen sind. Die Auswahl der Gegenstände ist von dem feinsten Geschmack eingegeben, die technische Ausführung meister-

haft, eine wahre Ehre für die Entwicklung unsrer Kunstindustrie und der Preis ($2\frac{1}{3}$ Thlr. für die Lieferung) unverhältnißmäßig billig. Jede Lieferung besteht aus sechs Tafeln. Die erste Tafel enthält den Entwurf zu einem Lehnstuhl und einem Sopha, die zweite die Thür de la Bierge von Notre-Dame zu Paris, ein Bruchstück der Pantheonthür in Rom, einen Theil der Kirchthür von Ravello, die untern Füllungen der Thür von St. Vincent de Paul zu Paris und drei Rosetten der Pantheonthür; die dritte Tafel die mittlere Partie der Eisenbeschläge an den Thürflügeln der St. Annenpforte von Notre-Dame; die vierte Tafel fünf antike Candelaber; die fünfte Tafel fünf Fontainen aus antiker und moderner Zeit; die sechste Tafel ein antikes Basrelief, die Akantusdecoration aus dem Museo degli Uffizi zu Florenz. — Der geistvolle Verfasser hat die neueste Industrieausstellung in Paris für seine Zwecke mit großer Aufmerksamkeit durchmustert, immer von dem Princip ausgehend, daß die Hauptformen jedes Gegenstandes der Kunstindustrie durch ein Ursprüngliches, durch eine der Natur entlehnte Kernform oder durch das Hinzutreten eines naheliegenden äußern Mittels in eine bestimmte Gestaltung gleichsam genöthigt erscheinen müssen. — So fern der Gegenstand unsrer Aufgabe zu liegen scheint, so ist doch die Art und Weise, wie ihn der Verfasser behandelt, derjenigen verwandt, in welcher wir auf dem Gebiet der Kunst und des sittlichen Lebens das Geistige und Ideale überall in dem Nächliegenden und Wirklichen aufzuspüren streben. Mit einer wahren Freude haben wir in den hinzugefügten Abhandlungen gesehen, wie auch im Alltäglichsten der künstlerische Sinn sich zu bethätigen vermag. — Wir machen zunächst auf die Abhandlung über die Thüren aufmerksam. In ihrer Gestaltung soll vor allem eine gewisse Leichtigkeit und Bequemlichkeit vor das Auge treten; sie sollen neben der schweren, stabilen, unverrückbaren Mauerfläche gleichsam als der nur zeitweilige Verschluss der Eingang gewährenden Wandöffnungen erscheinen; die Mittel, sie in diesen Eigenschaften darzustellen, bieten dann zugleich die Motive zu ihrem Schmucke, wie denn bei echt künstlerischen Werken die Anforderungen des Zweckes und der Decoration immer in dieser Wechselwirkung stehen werden. — Diesen Grundsatz hält der Verfasser fest, indem er die verschiedenen Formen der Thüren näher erörtert. — Wenn man sich in den ältesten Zeiten damit begnügte, die Eingang und Licht gewährenden Thüröffnungen der Gebäude, ihrer einzelnen Abtheilungen und Räume häufig nur mit Teppichen zu verhängen oder auf andre Art zeitweise zuzustellen, so mußte doch dieser ursprüngliche Gebrauch bald einem praktischeren Verfahren weichen, welches zu dauerndem und sicherem Verschluss der Eingänge leicht bewegliche Tafeln erfand, die nach Willkür den Eingang gestatteten oder verwehrten. Solche Thüren oder richtiger Thürflügel (in der Regel je zwei) wie sie noch heute üblich und unentbehrlich sind, wurden nun schon im frühesten Alterthume sowol, als in allen spätern Zeiten angewandt; und zwar bildete sich eine zweifache Constructionsart derselben aus, deren jede ihre volle Berechtigung hatte, so daß sich die Benutzung beider Arten in ihrer ursprünglichen Gestaltungsweise bis auf unsre Tage erhalten hat. — Die antike Construction der Thürflügel rahmt mit kräftigen Streifen die für den Zweck erforderliche oblonge Fläche ein und verbindet diesen Rahmen im Innern durch ebensolche in Höhe und Breite sich kreuzende übereinandergeplattete Streifen, so daß dadurch Füllungen entstehen, die entweder durch Gitterwerk geschlossen werden, (insofern noch zugleich das Einfallen

des Lichts beabsichtigt wird) oder durch zwar feste, aber ganz dünne und leichte Tafeln. Durch diese Behandlungsart war das Mittel gegeben, der Thüre in der Stärke der fest verbundenen Streifen die nöthige Dauer und Festigkeit zu verleihen, während doch andrerseits die der bessern Beweglichkeit wegen erwünschte Leichtigkeit derselben daneben bestehen konnte. Dieser structuriven Bildung gemäß, die die eigentliche antike ist, gestaltet sich der Schmuck dieser Thüren rein constructionell; denn die Rosetten, mit denen wir sie verziert sehen, stellen nichts Anderes dar, als die geschmückten Köpfe der mächtigen durchgreifenden Schrauben, Nägel oder Bolzen, mittelst deren die Rahmenstücke unverrückbar aufeinander befestigt werden und der Bilderschmuck erscheint als einzelne Figurentafeln, mit denen die zwischen den Rahmenstücken übrig gebliebenen Oeffnungen zugesezt sind. — Die zweite Constructionsweise, deren Erfindung der vorgothischen Zeit angehört, mußte diese Praktik aufgeben, weil der veränderte obere Abschluß der Thüren, die aus dem römischen Bogen hervorgehende romantisch-byzantinische Ueberwölbung der Thüröffnungen, das Anbringen des oberen Zapfens unstatthaft machte. Sie bildet nun die ganze erforderliche Fläche durch einzelne dicht nebeneinandergereichte senkrechte Streifen oder schmale Tafeln, (hier aus Holz, während die auf uns gekommenen antiken Rahmenthüren meistens aus Metallstreifen zusammengesetzt waren, obschon auch diese Thürgattung ursprünglich aus Holz gedacht ist); diese Tafeln werden sodann durch einen sie in horizontaler Richtung überziehenden Schmuck — zu welchem die Metallbänder, mittelst deren sich die Thüre auf sichtbare und deshalb um so befriedigendere Weise in ihren Angeln bewegt, das Motiv geben — aneinander befestigt, gleichsam sichtbar zusammengeheftet oder verklammert. — So verschieden dieses Verfahren von dem eben beschriebenen antiken zu sein scheint, so beruht es doch, wenn wir es genau betrachten, ganz auf demselben der Natur entlehnten System, wonach bei zarten und leichten Gegenständen eine partielle Verstärkung eintreten muß, wenn sie des nöthigen Haltens nicht entbehren sollen. Eben so wie das Blatt der Rippen bedarf, wie der Flügel aller besiederten Geschöpfe durch den Kiel der einzelnen Federn gehalten wird, ebenso ist auch in der Kunstform eine theilweise rippenartige Verdickung dünner Flächen nicht nur in der That ihrer Haltbarkeit zuträglich, sondern sie verleiht ihnen auch den Anschein von Stärke, von Kraft, neben der Leichtigkeit und Beweglichkeit des Ganzen. Hiernach erscheinen nun die Rahmenstreifen der antiken Thüren als das Rippenwerk, als der Kern des Ganzen, dessen Intervallen nur in zarter Weise, sei es nun durchbrochen oder durch zierliche Bildertafeln ausgefüllt wurden. — Bei den zuletzt besprochenen Thüren dagegen übernimmt der über die Fläche ausgegossene und hervortretende, sie also partiell verstärkende Schmuck, die Rolle der Blätterrippen, während die untergelegte und von ihm zusammengehaltene Fläche hier zwar auch sichtbar (durch die sich deutlich zeigenden Fugen nämlich) aus schmalen Streifen besteht, aber nur deshalb, weil das dabei verwandte Material, das Holz, nur in diesem Volumen gegen Umgestaltung durch Werten, Biegen etc. gesichert ist. Diese schmalen Holzstreifen haben also nichts gemein mit denen der andern Constructionsweise. Jene erfüllen grade die entgegengesetzte Function. Hier bilden sie die Unterlage des Rippenwerkes, während sie dort selbst als Rippen hervortreten. — Um nun zu untersuchen, wie diese beiden Constructionsarten für unsre Zeit zu verwerthen sind, faßt der Verfasser genauer ihre beider-

seitigen Vorzüge und Mängel ins Auge. — Was die erste betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die nur eine grade Fläche ohne Abschluß, ohne Einfassung bildende Thür auch bei dem reichsten Metallschmuck noch etwas Strenges und Herbes behält, ja daß sie grade durch diese Armirung mit Eisen einen sehr ernsten, fast finstern Charakter annimmt. Die Anwendung dieser mittelalterlichen Thürgattung wird daher hauptsächlich auf das Aeußere der Gebäude beschränkt sein, wo eine gewisse Kraft und Verbtheit am Plage ist. Namentlich aber eignet sie sich zu Kirchthüren, insbesondere zu den Vorhallen derselben, weil die Banden und der damit verbundene Schmuck (wenn nicht eine für das Constructionelle unnöthige Wiederholung auf der Rehrseite der Thürflügel stattfinden soll) immer nur auf einer Seite erscheint und dieser Mangel, z. B. bei der Hauptthür einer Kirche am wenigsten fühlbar wird, da diese, einmal geöffnet, sich nicht eher wieder schließt, bis der innere Raum von Menschen leer ist und sie diesen wieder vor Profanation zc. zu sichern hat. — Ferner werden diese Thüren vorzugsweise angewandt werden müssen, wenn eine bogige Oeffnung zu schließen ist, und auch da, wo der obere Abschluß ganz fehlt, wie etwa bei den Eingängen einer Umfassungsmauer zc., indem die Streifen der Rahmenthüren weder — wenn nicht gegen die Natur des Holzes, aus dem sie ursprünglich gedacht sind, verstoßen werden soll — in runde Formen übergehen können, noch auch die ganze Bildung einer nochmaligen völligen Umschließung auf allen Seiten durch das Thürgewänd entbehren zu können scheint. — Die antiken Thüren erscheinen nicht nur leichter, zierlicher, sondern können auch in der That mit dem Minimum von Material dauerhaft construirt werden, mit kräftigen Streifen und dünnem Füllwerk; sie gewähren den Vortheil, daß man ihre Füllungen nach Willkür theilweise nur durch Gitter zu schließen braucht, um noch Licht oder Luft einfallen zu lassen; sie erhalten durch den Rahmen schon in sich einen Abschluß, eine gewisse Vollendung, etwas Fertiges; sie geben, wie schon angeführt, den Raum zu beziehungsreichen Bildwerken, wir werden also am häufigsten zum Gebrauche derselben uns hingeführt sehen, namentlich bei innern Räumen, wo eine größere Zierlichkeit und ein heiterer Charakter vorherrscht. Bewahren müssen wir uns aber bei diesem Ausspruche gegen die Zulässigkeit der jetzt allgemein üblichen Thüren mit verleimtem Rahmenwerk und glatten Füllungen und das Ganze mit weißer Oelfarbe übertüncht! Es ist dies unstreitig das widerwärtigste, handwerksmäßigste und gedankenloseste Nachwerk, welches sich, wie so manches andre Mißverständene aus antiker Zeit (z. B. die glatten Friesen u. dgl.) bei uns eingebürgert hat. — Ueberall, wo die Mittel gestatten, über das Allernothdürftigste hinauszugehen, wo also von Kunstansprüchen die Rede sein kann, sollten diese Thüren durchaus verboten sein. Es ist ja auch so leicht, ihrem ursprünglichen Sinne gerecht zu werden, ohne einen übermäßigen Aufwand; wir müssen nur immer daran festhalten, daß der Zusammenhalt der Rahmenstücke bei ihrer Kreuzung und Ueberplattung äußerlich sichtbar gemacht werden muß durch Schraubenköpfe u. dgl., und daß die entstehende Füllung als ein in den Rahmen zum Verschlusse der Oeffnung eingesetztes Bildwerk erscheinen müsse, möge dieses nun aus Ranken oder Gitterwerk bestehen, welches noch Luft und Licht einlassen soll, mögen es Bildertafeln zu völligem Verschließen sein; oder, wo beides aus dem einen oder dem andern Grunde nicht zulässig ist, können wir uns mit eingesetzten Tafeln von einer edlern Holzgattung begnügen,

welche an sich etwa durch Masern oder Flammen ein der Umrahmung einigermaßen würdiges Bild abgibt, das sogar eine Art Relief durch die lichterem und dunkleren Färbungen erhalten und so die Fläche bereichern und decoriren kann. Dabei wird es wünschenswerth sein, wenn der Rahmen als der hervortretende Theil in dem Grundtone überhaupt heller gehalten ist, als die zurücktretenden Füllungen. Wenn die natürlichen Farbentöne die plastischen Formen auf entsprechende Weise unterfügen, dann wird das Kalte und Farblose bei den Gegenständen unsrer Umgebung am wirksamsten und am angemessensten verbannt. — Man sieht schon aus diesen fragmentarischen Bemerkungen, mit einem wie feinen künstlerischen Sinn der Verfasser das Handwerk zu adeln versteht und wie segensreich daher sein Buch in die Fortentwicklung dieses Zweiges der Cultur eingreifen muß.

Eine Wanderung durch die Gemäldesammlung des Städel'schen Kunstinstituts von J. D. Passavant. Frankfurt a. M., S. Keller. — Eine ähnliche, zweckmäßige und einsichtsvolle Uebersicht wünschten wir auch den andern zahlreichen, zum Theil sehr werthvollen Kunstsammlungen Deutschlands, damit durch die Zusammenstellung derselben eine Kenntniß unsrer Schätze im größern Publicum verbreitet werde. Es ist das um so wünschenswerther und nothwendiger, da auch diesem Zweige unsers Culturlebens die Concentration mangelt.

Neue historische Schriften. Der Feldzug in der Krim 1854—1855 dargestellt in einer Sammlung von fast ausschließlich officiellen Berichten beider kämpfenden Parteien. 4. Heft. Enthaltend die Monate Juli, August und September 1855 bis zur Erstürmung Sebastopols. Nebst zwei Planskizzen der Schlacht an der Tschernaja und der Erstürmung Sebastopols. Leipzig, F. L. Herbig. — Mit diesem Heft ist nun die Sammlung geschlossen, in welcher man die Gesamtgeschichte des orientalischen Krieges von Beginn desselben bis auf die Einnahme von Sebastopol in actenmäßiger Darstellung verfolgen kann. — Die orientalische Frage. In Briefen eines russischen Veteranen von 1812. Herausgegeben von P. Ostasiewo. Erster Theil. Breslau, Kern. — Die Briefe sind natürlich im allerentschiedensten russischen Sinn geschrieben und suchen die Sache der Westmächte so lächerlich und verächtlich als möglich darzustellen. Im gegenwärtigen Augenblick, wo in der Krim der russische Oberbefehlshaber einen feurigen Toast auf Se. Majestät den Kaiser Napoleon, auf Ihre Majestät die Königin Victoria und auf Se. Majestät den König von Sardinien ausbringt, wo seinerseits der Marschall Pelissier mit erheblicher Nührung versichert, er hege vor keinem Monarchen eine so unbedingte Verehrung, als vor dem Kaiser Alexander, wo die feindlichen Vorposten, die sich bisher mit Flintenschüssen begrüßten, sich freundlich ihre Cigarren anzünden, wo man in Paris, in Wien, in Konstantinopel von weiter nichts hört, als von Ballen und Festlichkeiten, wird man auch in der russischen Regierung diesen Ton nicht mehr billigen. Indesß kann man von einem gescheitern Feinde immer viel lernen, und so werden auch diese Briefe zur aufmerksamen Lectüre zu empfehlen sein. — Es ist im Ganzen doch ein sehr unheimliches Gefühl. Ueber hunderttausend Leichen düngen den Boden der Krim, der jetzt den Russen wieder eingeräumt wird und der Marschall Pelissier versichert, er hege vor keinem Monarchen eine so unbegrenzte Verehrung, als vor dem Kaiser Alexander, der russische Oberfeldherr hält feurige

Lobreden auf den Kaiser Napoleon, und in Paris, Wien und Konstantinopel tanzt und jubelirt man. — Man fühlt sich doch zuweilen versucht, in die Stimmung Hamlets auszubrechen, als der Clown auf dem Gottesacker seine schlechten Witze machte. — Die Donaufürstenthümer. Die staatlichen Verhältnisse der Moldau und Walachei in geschichtlicher Zusammenstellung der auf das öffentliche Recht bezüglichen Verträge. Von J. F. Neigebaur. Breslau, Kern. — Das Buch enthält nicht eine fortlaufende historische Entwicklung, sondern einzelne Abhandlungen über die Zustände der Donaufürstenthümer, welche der Verfasser bekanntlich in einem längern amtlichen Aufenthalte studirt hat. — Die Heirath des Markgrafen Carl von Brandenburg mit der Markgräfin Catharina von Balbiano. Nach Urkunden in dem königlichen Archive und in Privatarchiven zu Turin zusammengestellt von J. F. Neigebaur. Breslau, Kern. — Eine interessante Episode aus der Geschichte der Höfe am Ende des 17. Jahrhunderts. Die allgemein gehaltene historische Einleitung über die Deutschen in Italien hätte sich der Verfasser ersparen können. — Der hansische Stahlhof in London. Ein Vortrag, gehalten im Saal des goldenen Sterns zu Bonn am 11. März 1856. Von Reinhold Pauli. Bremen, Strack. — Der Vortrag verdient nicht bloß wegen seines höchst interessanten geschichtlichen Inhalts, sondern auch wegen seiner musterhaften Form allgemeine Beachtung. — Leon de Modena, Rabbiner zu Venedig (1571—1648) und seine Stellung zur Kabbalah, zum Talmud und zum Christenthume, zugleich als Denkstein an dem frischen Grabe Isaaq Samuel Hoggios. Von Dr. Abraham Geiger, Rabbiner der Israelitengemeinde zu Breslau. Breslau, Kern. — Ein Beitrag zur Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts, der uns um so willkommener sein muß, je weniger bisher die allgemeine religiöse und literarische Entwicklung der Zeit vom bestimmten Standpunkt des Judenthums aus betrachtet worden ist. — Professor Daniel Bölters Karte von der europäischen Türkei, Griechenland, Montenegro und den ionischen Inseln, nebst den angrenzenden Landestheilen von Rußland und Oesterreich, nach den neuesten Quellen (Kiepert, Biquiesnel, Blondel u. s. w.) Verhältniß 1:4,400,000. Göttingen, C. Weyhant. (Preis 8 Ngr.) — Diese für gewöhnliche Bedürfnisse sehr brauchbare Karte ist vorzugsweise nach Kiepert gearbeitet. — Hermäen aus dem Alterthume in Bezug auf Politik und Gesetzgebung. Von Dr. jur. F. G. Eckenberg. 1. Theil. Politik. Nordhausen, F. Förstmann. — Das Buch zeigt eine große Belesenheit, aber wenig durchgreifende und folgerichtig angewandte Principien.

Notiz für unsere Leser. — Am 21. April wurde Heft 17 in Leipzig durch den Rathsdieners in der Buchhandlung und den öffentlichen Localen confiscirt, jedoch am 28. April wieder zurückgegeben.

Verausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Albert** in Leipzig.